

## **Baugeschichtliche Überlagerungen in Klein-Glienicke** (Vortrag zum 19. Berliner Denkmaltag am 9.9.2005)

Obwohl die Entstehungsgeschichte des Glienicker Schlosses (Abb. 1) weit in das 18. Jahrhundert zurückreicht, erhielt es seine heute prägende Baugestalt erst im 19. Jahrhundert unter dem Prinzen Carl von Preußen, der Glienicke 1824 erwarb und bis zu seinem Tod 1883 ausgestaltete und erweiterte (Abb. 2). Am Ausbau des Schlosses wirkten Karl Friedrich Schinkel und Ludwig Persius und nach 1845 Achim von Arnim und zuletzt die Baumeisterbrüder Petzholtz mit. Im 20. Jahrhundert schätzte man Glienicke nicht so sehr als Lebenswerk des Prinzen Carl, sondern als Werk Schinkels. Die späteren, vor allem die von den Gebrüdern Petzholtz durchgeführten Erweiterungen wurden nicht geschätzt und zum Teil beseitigt.

Obwohl das Schloss in einzelnen Bereichen im 19. und 20. Jahrhundert mehrfach überformt oder verändert wurde, ist die auf Schinkel zurückgehende Grundstruktur zumindest äußerlich weitgehend erhalten (Abb. 3). Zum älteren Baubestand, der von Schinkel übernommen und umgebaut wurde, zählen Westflügel, Mittelbau und Damenflügel des Schlosses sowie der zum Kavaliierflügel aufgestockte Marstall. Neu hinzugefügt hatte Schinkel die Remise und den Turm. Die später mehrfach veränderte Raumstruktur im Inneren der Gebäude ist nur noch durch ältere Pläne überliefert, die ursprüngliche Gestaltung der Innenräume, insbesondere die der herrschaftlichen Wohnräume, ist nur noch in wenigen Räumen nachvollziehbar.

Aus Journaleintragungen und Briefen ist überliefert, dass sich im Obergeschoss die Gesellschaftsräume und die Wohnräume der Prinzessin Marie und des Prinzen Carl befanden. Im Erdgeschoss führte der Eingangsraum in den Gartenhof und der Gartensaal zum Pleasureground. Das Prinzenpaar und die Besucher betraten das Schloss nicht über einen repräsentativen Eingang an der Hauptfassade, sondern über den Gartenhof. Vom dort führt die Schinkelsche Treppe, die offenbar bis 1945 weitgehend in ihrer ursprünglichen Gestaltung erhalten geblieben war, in die herrschaftlichen Gemächer. Letztere waren von den früheren Bewohnern allerdings dem wechselnden Zeitgeschmack entsprechend verändert worden. So befanden sich im Roten Saal um 1900 ein Kamin und ein Kaminspiegel in dem von Schinkel gehassten Stil des Neorokoko. Älteren Fotografien zufolge hatte sich der Raum durch damastartige Wandbespannungen und gemusterte Teppichböden weit von dem Stil der Schinkelzeit entfernt.

Nach dem Ende der Monarchie 1918 waren Schloss und Park in Glienicke im Gegensatz zu den Potsdamer Schlössern und Gärten der Hohenzollern nicht an den Preußischen Staat übergegangen, sondern im Besitz der Prinz Carlschen Erben verblieben. 1931 hatten die Erben einen Teil der Ausstattung versteigert, 1934 den Park verkauft und 1938 sämtliche Ausstattungsstücke, Möbel und Kunstgegenstände aller Art außer Landes gebracht. Vieles davon ging in den Kriegswirren unter, vieles wurde im Kunsthandel verkauft und nur ein Bruchteil kam 1985 als Schenkung zurück nach Berlin. 1939 erfolgte schließlich der Verkauf des „alten Schlosses“, wie das leerräumte und baulich vernachlässigte Schinkelschloss zu dieser Zeit genannt wurde, an die Stadt Berlin, die zuvor auch schon den Park erworben hatte.

Initiator der Ankäufe war der NS-Funktionär Julius Lippert, der nach der sog. „Machtergreifung“ vom Berliner Gauleiter Joseph Goebbels und vom Preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring zur Gleichschaltung Berlins als „Staatskommissar der Reichshauptstadt“ eingesetzt worden war. Zu „Führers“ Geburtstag am 20. April 1935 erfolgte durch Lippert die propagandistische „Übergabe“ des Parks an die Berliner Bevölkerung, der danach offiziell als „Volkspark“ bezeichnet wurde. Als Lippert 1936 den Oberbürgermeister aus dem Amt verdrängt hatte, ließ er sich den Jägerhof in Glienicke als Amtswohnsitz umbauen und erweitern. Außenanlagen und Teile der

Inneneinrichtung sind aus der Zeit heute noch erhalten. Im Volkspark wurde eine neue Bastion angelegt, ein neues Eingangstor errichtet und die künstliche Ruine der Teufelsbrücke als intaktes Bauwerk „repariert“. Nach dem Erwerb des Schinkelschlosses bereitete Lippert 1939 seinen Umzug in das Schloss vor, das zu diesem Zweck nach Plänen des Architekten Müller-Stüler, einem Nachkommen des berühmten Schinkelschülers, umgebaut werden sollte. Zu diesem Zweck erfolgte wohl auch die Einmauerung des Pleasuregrounds, die jedoch nach Lipperts Absetzung durch Hitler (wegen eines Streits mit Albert Speer) 1940 nicht mehr weitergeführt wurde. Für die von Persius errichtete Orangerie kam der Baustopp offenbar zu spät, da ihr Abriss schon so gut wie abgeschlossen war. Ob Lippert bereits mit dem geplanten Umbau der Schlossräume begonnen hatte, ist nicht überliefert. Bezogen hatte er das Schloss aber wohl nicht mehr.

Gegen Ende des Krieges diente das Schloss als Lazarett (Abb. 4). Nach Kriegsende war es von russischen Soldaten besetzt, die hier ihre Pferde untergebracht haben sollen. Tatsächlich waren in dem von Kampfhandlungen 1945 offenbar nur leicht beschädigten Schloss sämtliche noch vorhandenen Möbel, Türblätter und andere Ausbauelemente herausgerissen und verheizt worden. 1949 wurde der Marstall als Speisesaal für das im Park eingerichtete Kinder-Zeltlager der „Arbeiter-Wohlfahrt der Stadt Berlin“ umgebaut. Obwohl die Tagespresse jubelte: „Prinzenschloss wird Kinderparadies“, konnte der fortschreitende Verfall der Bauten dadurch nicht aufgehalten werden. Einer Wertbemessung der Feuerversicherung zufolge waren 1950 das Schinkelschloss und die Remise zu 25 %, das Casino zu 30% und die Kleine Neugierde und der Klosterhof zu 40 % zerstört.

Vom Verfall bedroht waren vor allem die antiken Spolien und Kunstwerke an den Fassaden, die der Berliner Landeskonservator Hinnerk Scheper Anfang 1950 abnahm und zur Sicherung ins Jagdschloss Grunewald verbrachte (Abb. 5). Um Glienicke wieder eine Zukunft zu geben und die Gebäude und Innenräume von Schinkel und Persius wegen „ihres hohen Denkmalwertes“ retten zu können, bemühte man sich um einen geeigneten Nutzer und Investor. Ernst Reuter verfügte die Übergabe des Schlosskomplexes an die Berliner Sport-Toto GmbH, die in den Seitenflügeln und im Kavalieregebäude Erholungsräume für Sportler einrichten sollte. Der Mittelbau des Schlosses sollte „restauriert“ und mit repräsentativen Aufenthaltsräumen versehen werden.

Der Umbau zum „Toto-Schloss“ veränderte den gerade erst umgebauten Kavaliereflügel sowie den im Inneren weitgehend zerstörten Damenflügel grundlegend. Letzterer wurde für die Aufnahme der Empfangs- und Verwaltungsräume, einer Großküche und der Haustechnik des Sportlerheims entkernt und nachträglich unterkellert, so dass sich dessen Raumstruktur vollkommen veränderte (Abb. 6). Unter Beibehaltung eines Teils der Außenwände wurde der Damenflügel an einer kritischen Stelle erweitert. Die Gäste des Sportlerheims sollten das Schloss zwar weiterhin durch den kleinen Portikus von Persius betreten, aber dieser sollte nicht mehr in den Gartenhof, sondern in einen Empfangsraum führen, der dem Damenflügel hinzugefügt wurde. Dadurch wurde zwar die Erschließung der Gasträume im Obergeschoss über eine zweite Treppe möglich, aber der Gartenhof seiner ursprünglichen Funktion als „Empfangsraum“ im Freien beraubt. Vor allem war aber die Öffnung des Gartenhofs zum Landschaftsgarten, die Schinkel durch die Verkürzung des Damenflügels hergestellt hatte, wieder zurückgenommen.

Die geborgenen Antiken waren nach Fertigstellung des Außenbaus wieder in die Putzfassaden eingefügt worden (Abb. 7). Das Schema der Anbringung wich allerdings vielfach vom früheren Zustand ab. Obwohl im Inneren 1950 noch einige Schlossräume erhalten und selbst aus damaliger Perspektive erhaltenswert gewesen waren, wurde das Schlossinnere offenbar grundlegend erneuert (Abb. 8). Der Tagesspiegel berichtete anlässlich der Fertigstellung 1950, dass immerhin die Eingangshalle im Mittelbau und die Treppen ihr ursprüngliches „Aussehen“ wiedererhalten hätten (Abb. 9). Sein früheres Aussehen hatte daneben auch der Weiße Salon zurückerhalten, in dem der Stuckmarmor und die goldene Schablonenmalerei aus der Schinkelzeit vollständig erneuert wurden (Abb. 10). Beim Blauen Zimmer wurde auf den Erhalt oder die Wiederherstellung der Wandschräge

mit dem erhaltenen Eckkamin und den Kaminspiegel verzichtet. Hier wie in den übrigen Räumen war die Gestaltung nicht am früheren Zustand orientiert.

Für die Neuanfertigung der Parkettböden hatte Scheper möglicherweise auf Vorbilder aus dem Berliner Prinz-Albrecht-Palais zurückgegriffen, wo er während des Krieges eine Wiederherstellung der dortigen Schinkelräume durchgeführt hatte. In Glienicke gab es für das Parkett zumindest kein Vorbild. Im Roten Saal hatte man den möglicherweise nicht mehr vorhandenen Rokoko-Kamin gegen einen klassizistischen Kamin ausgetauscht, der offenbar aus einem anderen Schlossraum in Glienicke stammte. Die vergoldete Reifenkrone aus Pappmaché, die vermutlich bereits unter Scheper im Saal aufgehängt wurde, durfte später aus denkmalpflegerischen Gründen nicht mehr entfernt werden. Sie war vor allem den Seminarleitern der Heimvolkshochschule, die von 1979 – 1987 im Schloss arbeiteten, ein Ärgernis, da sich der als Seminarraum genutzte Rote Saal nicht richtig ausleuchten ließ (Abb. 11). In den 1950er und 60er Jahren hatte man den Schlossräumen von Scheper größeren Respekt gezollt, da die Gäste des Sportlerhotels sie möglichst ohne Schuhe betreten sollten. Der Gartensaal im Erdgeschoss stand bis 1986 als Restaurant allen Gästen offen.

Für die Ausgestaltung der Räume im Stil der Schinkelzeit hatte man 1950 den besten Kenner der Glienicker Baugeschichte, Johannes Sievers, hinzugezogen. Sievers war bereits 1939 als Berater tätig gewesen und bemerkte später zu den beiden beabsichtigten „Wiederherstellungen“: „an sich schon eine sinnlose Formulierung, denn bestenfalls könnte man sagen, das Haus für die Zwecke des Heute instandzusetzen“. Sievers hatte sich 1951 enttäuscht vom Baugeschehen zurückgezogen, da sich die Bauleitung über seinen Rat und über Schepers Wünsche vielfach hinweggesetzt hatte. Offensichtlich war er aber auch mit Schepers Farbkonzept für die Fassaden nicht einverstanden gewesen. Als nach fünfzehnmonatiger Bauzeit die zwei Seitenflügel wiederhergestellt und der Innenausbau bis auf die Repräsentationsräume fast beendet war, stellte der Tagespiegel fest: „Nach Wiederherstellung der Marienkirche, der Nikolaikirche in Spandau und einigen Dorfkirchen ist mit Schloss Glienicke das erste große Profangebäude von Denkmalwert in Berlin neu entstanden.“ Scheper selbst bekannte, dass er sämtliche Maßnahmen „in künstlerischer und denkmalpflegerischer Hinsicht“ geleitet habe und der Tagesspiegel lobte die besonderen Verdienste des früheren Bauhauslehrers für Wand- und Farbgestaltung, da dessen „abgestimmte, kräftige Farben“ viel zum „harmonischen festlichen Gesamteindruck“ beigetragen hätten.

Nachzuvollziehen sind Kritik und Lob der Zeitgenossen heute allerdings nicht mehr, da die Farbigkeit der Fassaden und die der Innenräume später verändert und dabei stärker der Schinkelzeit angenähert wurden. Bei den Schlossräumen war 1987 eine Neufassung in Anlehnung an das Potsdamer Schloss Charlottenhof erfolgt. Die Schlossfassaden hatten 1977 einen vollständigen Neuverputz und einen Neuanstrich erhalten, der sich an den Darstellungen des Schlosses auf älteren Porzellangemälden orientierte (Abb. 12). Ob der Schlosskomplex noch im Farbton der Schinkelzeit gestrichen war, als Petzholtz die offene Turmhalle auf den Schinkelturm gesetzt hatte, ist zweifelhaft. Die Turmhalle zeigt sich aber heute ebenso im Schinkelschen Farbton, wie die 1950 erfolgte Verlängerung des Damenflügels und der 1952 hinzugefügte Personalflügel am Remisenhof (Abb. 13), so dass heute die älteren Bauteile der Schinkelzeit ein Raumgefüge aus der Nachkriegszeit und die Neubauten aus der Nachkriegszeit den Fassadenton der Schinkelzeit aufweisen.

Neuer Schloss- und Bauherr war seit 1966 die Charlottenburger Schlösserverwaltung, die 1977 unter Martin Sperlich mit der Erneuerung der Fassaden und der Rekonstruktion der Attikavasen von Schinkel einen „Neubeginn“ in Glienicke einläuten wollte. Da bereits Margarete Kühn im Vorfeld der Übernahme feststellen musste, dass „nur ein paar Räume“ als „denkmalpflegerische Reservate“ behandelt, und der Rest „für die Zwecke der Ökonomie“ umgestaltet worden waren, wurden dem Außenbereich mit seinen wertvollen Spolien und Kunstwerken sowie dem Park mit seiner künstlerischen und architektonischen Ausstattung größere Aufmerksamkeit zuteil. Das 1978 gegründete Amt für Gartendenkmalpflege übernahm die Wiederherstellung des Pleasuregrounds im

„Idealzustand“ des 19. Jahrhunderts und auf Initiative des Landeskonservators erfolgte der Wiederaufbau der abgerissenen Orangerie und die weitere Wiederherstellung der übrigen Parkbauten. Zunächst gab das Schinkeljubiläum 1981 den Maßnahmen in der Umgebung des Schlosses großen Auftrieb. Den entscheidenden Impuls zur Einrichtung als Museum erfolgte im Vorfeld der 750-Jahr-Feier Berlins 1987.

Berichten des Tagesspiegels zufolge war der West-Berliner Senat im Vorfeld des Jubiläums in Sorge, dass Ost-Berlin die Stadtgeschichte exklusiv in Besitz nehmen und damit seinen politischen Alleinvertretungsanspruch festigen könne. Als Gegenstrategie wurde vorgeschlagen, West-Berlin solle am Beispiel der Schlösser Charlottenburg und Glienicke den Beweis für die gewachsene Gesamtstadt antreten und darüber hinaus in Glienicke die historischen Zusammenhänge zwischen Potsdam und Berlin verdeutlichen. In diesem Sinne erfolgte 1987 in Glienicke eine viel beachtete Ausstellung, in der das Schloss, seine Bewohner, die Künstler und die Potsdamer Parklandschaft vorgestellt wurden.

Noch vor Ende der Ausstellung fasste das Berliner Abgeordnetenhaus den Beschluss, unverzüglich mit der Restaurierung, Rekonstruktion und Herrichtung des Schlosses für Museumszwecke zu beginnen. „Zweck aller denkmalpflegerischen Bemühungen“, so der damalige Schlösserdirektor Jürgen Julier, „muss es sein, die verlorengegangene Atmosphäre im ganzen wie im einzelnen wiederherzustellen, soweit dies überhaupt möglich ist.“ Nach Abschluss der Arbeiten im Pleasureground sollte im Schloss eine gleichartige Instandsetzung erfolgen, also „zunächst die Befreiung von störenden modernen An- und Einbauten und die Beibehaltung des erhaltenen oder mit den Mitteln der Bauforschung zurückgewinnbaren inneren Raumgefüges“. 1988 konnte Julier ersten Vollzug melden: Der Umbau- und die Renovierungsarbeiten im Schlosskomplex waren im vollen Gange, die Verlegung der Gaststätte in der Remise war erfolgreich abgeschlossen und die Untersuchung des Kavalierrügels und die Entdeckung der Stallanlage von 1872 ließ die Wiedergewinnung eines schönen Saalraumes im Erdgeschoss erhoffen. 1989-90 sollten die bauhistorischen Untersuchungen im Mittelbau des Schlosses weitergeführt werden, doch da kam die Wende.

Glienicke, das den Presseberichten zufolge bis 1989 für West-Berlin als ein „kleines Stück Potsdam“ und als „äußerster Vorposten an der hermetisch abgeriegelten Zonengrenze“ fungiert hatte, hatte mit dem Fall der Mauer seine politische Bedeutung verloren. 1990 wurden alle Wiederherstellungsvorbereitungen zurückgestellt und die dafür bereitgestellten Mittel zurückgenommen. Die 1995 eingerichtete Museumspräsentation von Kunstwerken aus dem Besitz des Prinzen Carl im Mittelbau (Abb. 14) und die 1996 eröffnete Ausstellung „Preußische Hofgärtner“ im Westflügel konnten im Bestand ohne bauliche Änderungen eingerichtet werden. Die Beschränkung auf die unumgänglichen Erhaltungsmaßnahmen – natürlich auch am Baubestand der 50er Jahre – wurde auch nicht mit Gründung der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg 1995 aufgehoben. Allein die 1988 weitgehende entkernte Baustelle des Marstalls sollte 2004 zu einem „provisorischen“ Abschluss geführt werden. Ausschlaggebend war dabei nicht der Wunsch nach Wiedergewinnung, sondern nach provisorischer Herrichtung eines größeren Veranstaltungsraums im vorhandenen Bestand (Abb. 15).

Bereits Martin Sperlich hatte bedauernd feststellen müssen, dass man einige Widersprüche, die in der Nachkriegszeit im Außenbereich entstanden waren, als irreversibel hinnehmen müsse. Jürgen Julier hatte klargestellt, dass eine Rekonstruktion der Schlossräume aufgrund der spärlich erhaltenen Reste nicht mehr möglich sei und sogar daran gezweifelt, ob man überhaupt noch die verlorengegangene Atmosphäre wiederherstellen könne. Ungeachtet dessen war man um partielle Wiederherstellungen oder Annäherungen an die Schinkelzeit bemüht, mit denen das Schloss den veränderten Kenntnissen und Mitteln entsprechend verbessert werden sollte. Die unter Scheper, Sperlich und Julier durchgeführten denkmalpflegerischen Maßnahmen können hinsichtlich ihrer Zielstellung, Methodik und Qualität sicherlich unterschiedlich bewertet werden. Sie waren jedoch

immer eng mit der wirtschaftlichen und politischen Situation West-Berlins verbunden und von der Absicht getragen, der Bedeutung des Schinkenschlosses trotz widriger Umstände gerecht zu werden. Neben den großen Leistungen der Gartendenkmalpflege, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, ist es in Glienicke vor allem diesen Bemühungen zu verdanken, dass das Schloss wenige Jahre nach der Wende in den Reigen der preußischen Museumsschlösser aufgenommen werden konnte.

Der Wiederaufbau des Schlosses scheint aus heutiger Sicht nicht 1951, sondern erst 1989 zu einem Ende gekommen zu sein – und zwar nicht durch den Abschluss, sondern durch den vorzeitigen Abbruch der Eingriffe in den Baubestand der frühen Nachkriegszeit. In den verschiedenen Phasen sind zwar in Teilbereichen gegensätzliche Ziele verfolgt worden, aber mit zunehmendem Abstand scheinen die verschiedenen Überlagerungen allmählich zu einer einzigen Schicht zusammenzuwachsen, die sich mit einigen Brüchen und Widersprüchen als Nachkriegskapitel in die Baugeschichte Glienickes eingeschrieben hat.